

Die Grabsteine

Die Gestaltung jüdischer Grabsteine ist ein Thema, das fast alle Bereiche der Kunstgeschichte umfasst und das daher hier nur in Grundzügen dargestellt werden kann.

Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass jüdische Grabsteine in ihrer äußeren Form ähnlich, oft auch identisch gestaltet wurden wie die Grabmale der nichtjüdischen Umgebung, von Kreuzformen und Vollplastiken einmal abgesehen. Sämtliche Kunststile von Romanik und Gotik über Barock, Renaissance und dem Neoklassizismus bis hin zu modernen Einflüssen von Jugendstil und Art Déco lassen sich auch in jüdischen Grabsteinen wieder finden, wenn auch oft mit einer zeitlichen Verzögerung gegenüber den verbreiteten Strömungen in der Umgebungskultur.

Material

Die große Mehrzahl der jüdischen Grabmale hierzulande ist aus Stein gefertigt, oft aus jeweils einheimischem Sandstein. Doch haben sich auch Hinweise auf aus Holz gefertigte Grabmäler erhalten.

So gab es zum Beispiel auf dem alten jüdischen Friedhof **Berlins** in der Großen Hamburger Straße auch viele „Holzgrabmale“.

Ende 1727 hatte die Berliner Chewra Kaddischa sogar eine entsprechende Bestimmung erlassen: „Einem Unverheirateten soll kein Stein gestellt werden, nur ein Brett aus Holz“¹.

Viele dieser hölzernen Gedenktafeln sollen bei einem großen Brand in der Oranienburger Straße durch die Feuerwehr, die den Friedhof überfahren musste, zerstört worden sein: „Als das Haus Rosenthalerstr. 38 noch niedrig war und eine Durchfahrt zum Kirchhof [...] darbot, eilten Feuerspritzen hindurch, einen großen Brand in der Oranienburger Heerstraße zu löschen. Namentlich sind damals viele Holzmonumente zertrümmert worden, welche für ärmere Leute in Gebrauch waren.“²

Gestaltung

Im Mittelalter findet man neben sorgfältig bearbeiteten Grabsteinen auch kaum bearbeitete, nur grob geglättete Findlinge.

Doch die meisten mittelalterlichen Grabsteine sind sorgfältig gearbeitet, haben oft vertiefte Schriftfelder und einen geraden oder geschwungenen oberen Abschluss.

Im Laufe der Zeit werden die Variationen der oberen Abschlüsse vielfältiger und die ersten Schmuckelemente treten auf, die Einflüsse allgemeiner Stilrichtungen (Romanik, Gotik) werden sichtbar. Doch bleiben über Jahrhunderte Grabsteine mit rundbogigem Abschluss am beliebtesten und die Kalligraphie das vorherrschende Gestaltungsmerkmal und oft die einzige Zierde ansonsten schlicht gestalteter Steine.

¹ *Central Archives for the History of the Jewish People* Jerusalem, Sammlung Moritz Stern, P 17/616: Protokollbuch der Chewra Kadischa Gemillus Chasodim, Statuten S. 17: Ergänzung aus dem Jahr 488, Punkt 6 (29.12.1727).

² Julius Beer, Ein altberliner Friedhof II, in: *Die Gegenwart – Berliner Wochenschrift für jüdische Angelegenheiten* 18 (1867), S. 141f, hier S. 142. Siehe auch: Nathanja Hüttenmeister, Christiane E. Müller: Umstrittene Räume: Jüdische Friedhöfe in Berlin, Große Hamburger Straße und Schönhauser Allee (*minima judaica* 5), Berlin 2005.

In Bezug auf die Gestaltung der Grabmale gab es große Unterschiede von Ort zu Ort, von Region zu Region, und zwischen Stadt und Land, und so kann man häufig auf einem Friedhof mehrere ähnlich oder identisch gestaltete Grabsteine in Formen sehen, die auf anderen Friedhöfen nicht zu finden sind.

Während zunächst die Grabsteine mit ihrem Fundament direkt im Boden standen, werden seit Anfang des 19. Jahrhunderts Grabsteinsockel immer häufiger, und bald werden auch die Grabstätten selbst eingefasst.

Manche dieser Grabeinfassungen sind erst in der Nachkriegszeit abgeräumt worden, oft um den kommunalen Behörden die gärtnerische Pflege der Anlagen zu erleichtern.

Auf großstädtischen Friedhöfen ist der Einfluss von Moden und jeweiligem Zeitgeschmack früher und deutlicher spürbar als auf abgelegenen Landfriedhöfen. Im Sinne des Grundsatzes der Gleichheit aller im Tode gab es auch Gemeinden, die großen Wert darauf legten, alle Grabsteine gleich oder ähnlich schlicht zu gestalten, unabhängig der gesellschaftlichen Stellung des Verstorbenen. Gleichzeitig wurden gerade auf den großstädtischen Friedhöfen neben kleinen schlichten Steinen auch große Familienerbbegräbnisstätten und Mausoleen errichtet, die weit über den Tod hinaus den hohen gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Rang der jeweiligen Familien demonstrieren sollten.

Die Gestaltung der Grabmale konnte auch ein Mittel sein, familiäre Verbundenheit auszudrücken.

Schon seit dem Mittelalter gibt es Doppelsteine für kurz nacheinander gestorbene Verwandte, meist Ehepaare oder Geschwister.

So wurden häufig Grabsteine von Ehepartnern oder auch ganzer Familien ähnlich oder identisch gestaltet.

Mit zunehmender Vielfalt in der Grabmalgestaltung und Einfluss moderner Kunststile und Moden häuften sich seit Ende des 19. Jahrhunderts innerjüdische Stimmen, die eine Rückbesinnung auf die traditionellen jüdischen Grabmalformen forderten. Und häufig nehmen gerade die jüngsten Grabsteine eines Friedhofs, vor allem seit der NS-Zeit, die schlichten Formen alter jüdischer Grabsteine wieder auf.

So wurde zum Beispiel 1929 von der Regierung in Mittelfranken im Einvernehmen mit den Distriktsrabbinaten eine Regierungsentschließung „Über jüdische Friedhofskunst“ erlassen und an die entsprechenden Bezirksämter und israelitischen Kultusgemeinden übersandt³. Durch eine „Wiederbelebung der Friedhofskultur und der Förderung der Friedhofskunst“ sollten die „kulturgeschichtlichen Werte“ der „erhabenen Schönheit alter jüdischer Begräbnisstätten“ erhalten und gepflegt werden. Die beigelegten Richtlinien für die Gestaltung von Grabmalen forderten „senkrecht gestellte Steinplatten“ von „einfacher, rechteckiger Gestalt“ und einer maximalen Höhe von 1,40 m aus einheimischem Material, wobei die Verwendung „grellweißer, schwarzer, sowie polierter Steine“ vermieden werden sollte. Neben der Rechteckform konnte „der Abschluß nach oben ... auch gebogene Form erhalten“. Darüber hinaus sollten Grabeinfassungen, eingesetzte Glasplatten und Nachahmung von Mauerwerk verboten und deutsche Inschriften nur auf den Rückseiten der Grabmale angebracht werden.

³ Bayerische Israelitische Gemeindezeitung 1929, Heft 1 (1.1.1929), S. 6-8.

Im 19. Jahrhundert wurde es vielerorts üblich, alte verwitterte Grabsteine zu restaurieren oder durch neue zu ersetzen. Meist wurde dabei auch eine Widmungsinschrift angebracht.

Manchmal wurde ein neuer, dem Zeitgeschmack entsprechender Grabstein auch gesetzt, obwohl der alte Grabstein noch gut erhalten war, doch man wollte den Vorfahren ein, wie man meinte, würdigeres Grabmal setzen. Dies führt dazu, dass man manchmal Grabsteine finden kann, deren Gestaltungsstil und Art der Beschriftung nicht mit dem angegebenen Sterbedatum zusammen zu passen scheinen, z.B. mit deutscher Inschrift, lange bevor auf dem entsprechenden Friedhof Deutsch als Inschriftsprache eingeführt wurde.

Gedenksteine

Gefallenendenkmale und Soldatengräber

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden auf vielen Friedhöfen, insbesondere größerer Gemeinden, die viele gefallene jüdische Soldaten zu beklagen hatten, Denkmäler für die Gefallenen gesetzt, die vom Selbstverständnis der Gemeinden zeugen und oft von bekannten Künstlern und Bildhauern gestaltet wurden.

Manche Soldaten erhielten einen eigenen Grabstein, manchmal auch nur Gedenkstein, und einzelner Soldaten wird auch auf Grabsteinen von Angehörigen gedacht.

Selten kann man auch einen Grabstein für einen jüdischen Soldaten der gegnerischen Streitmächte finden.

Gedenksteine aus der Nachkriegszeit

Häufig wurden nach dem Krieg auf den jüdischen Friedhöfen Gedenksteine für die Opfer des Nationalsozialismus gesetzt.

Auf Friedhöfen, die während der NS-Zeit geschändet oder zerstört wurden, konnten, meist von jüdischer Seite, entsprechende Gedenksteine errichtet werden.